

Diözesantag Altenheimseelsorge

Seelsorge zwischen
Anforderungen
im Pflegeheim
und diakonischer
Gemeindeentwicklung

12. September 2009

Pfarrheim
St. Heinrich und Kunigunde
Göttingen-Grone

DOKUMENTATION



INHALT

Begrüßung Dechant Bernd Langer	2
Einführung Gregor Schneider-Blanc	3
Herausforderungen für die Altenheimseelsorge im Wandel von Gemeinden und Gesellschaft – Pastorale Chancen zwischen Institutionen und individuellen Lebenswelten Elmar Trapp	4
Das Projekt Altenheimseelsorge Göttingen – Anfänge, Entwicklungen, Perspektiven Gregor Schneider-Blanc / Beatrix Michels	11
Altenheim und Pfarrgemeinde – Möglichkeiten gemeinsam gelebten Glaubens Beatrix Michels	18
Trauerbegleitung in der Altenheimseelsorge Diakon Klaus Gottschalt	20
Ehrenamt und Freiwilligenarbeit Gudrun Trapphagen	22
Netzwerkarbeit in der Freiwilligenarbeit Michael Eisenberg	25
Erfahrungen, Einschätzungen, Anfragen Gregor Schneider-Blanc	27
Kontaktadressen	28

Dechant Bernd Langer

Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich darf Sie ganz herzlich zum ersten Diözesantag der Altenheimseelsorge im Pfarrzentrum St. Heinrich und Kunigunde willkommen heißen.

Warum ein solcher Diözesantag? Wir wissen alle, dass die Menschen immer älter werden und dass Krankheit, auch neue Krankheitsformen wie Alzheimer und Demenz, von der heute bereits 2% der Mitmenschen betroffen sind – die Angehörigen noch nicht eingerechnet – sowie Hilfsbedürftigkeit steigen. Es gibt nicht nur in Göttingen immer mehr Pflegeheime. In Duderstadt werden im neu eröffneten Lorenz-Werthmann-Haus neue Wege des Zusammenlebens erprobt. Dementiell erkrankte und gesunde Menschen im Seniorenalter leben gemeinsam in Wohngruppen und haben selbstverständlich ihre private Rückzugsmöglichkeit. Allein diese Tatsache stellt unsere Seelsorge vor neue Herausforderungen. Viele der älteren Bewohnerinnen und Bewohner haben einen intensiven Kontakt mit Glaube und Kirche und wollen diesen Kontakt aufrecht erhalten, was in manchen Heimen nicht einfach ist. Gleichzeitig sinkt die Zahl der hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden, die diesen Kontakt aufnehmen können.

So ergab sich die Notwendigkeit, die Seelsorge in Seniorenheimen stärker in den Blick zu nehmen – als Teil einer gebotenen differenzierten Altenseelsorge. Göttingen bot sich zur Kooperation neuer Wege und Gedanken an, und auch diesem neuen Projekt dürfen, ja müssen wir eine Fehlerfreundlichkeit zubilligen. Nach 3½ Jahren können wir feststellen, dass sich vieles entwickelt hat, manches noch wachsen muss und sich manches als Sackgasse erwiesen hat. Auf jeden Fall ist das Projekt Altenheimseelsorge in Göttingen zu einem Kristallisationspunkt diakonischer Pastoral geworden.

Papst Benedikt XVI schreibt in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“: „Jeder, der mich braucht und dem ich helfen kann, ist mein Nächster. Der Begriff ‚Nächster‘ wird universalisiert und bleibt doch konkret. Er wird trotz der Ausweitung auf alle Menschen nicht zum Ausdruck einer unverbindlichen Fernstenliebe, sondern verlangt meinen praktischen Einsatz hier und jetzt. Es bleibt Aufgabe der Kirche, diese Verbindung von Weite und Nähe immer wieder ins praktische Leben ihrer Glieder hinein auszulegen. Was ihr für einen meiner geringsten Brüder (und natürlich auch für eine meiner geringsten Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan.“

Ich danke Frau Michels, Herrn Schneider-Blanc und allen anderen helfenden Händen für ihren Einsatz, der diesen heutigen Tag erst ermöglicht hat, und wünsche Ihnen allen einen guten und anregenden Tag.



Gregor Schneider-Blanc

Einführung

Die Lebenserwartung der Menschen unserer Gesellschaft nimmt stetig zu. Damit steigt auch die Zahl derjenigen Älteren, deren Lebenssituation von Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit geprägt ist. Etwa ein Drittel der pflegebedürftigen Menschen ist irgendwann auf eine stationäre Versorgung in einem Alten- und Pflegeheim angewiesen, insbesondere bei schwerster Pflegebedürftigkeit und/oder dementieller Erkrankung. In dieser späten Lebensphase entstehen neben einem pflegerischen Hilfsbedarf auch veränderte religiös-spirituelle Bedürfnisse, auf die sich Seelsorgende einstellen müssen.

Zugleich verändern sich die Formen und Strukturen unserer Pfarrgemeinden. Dabei kommt neben der Feier des Glaubens der diakonisch-caritative Auftrag zum Dienst am Nächsten wieder stärker in den Blick. „Eucharistie muss ‚Brotbrechen‘ auf allen Ebenen werden, sonst ist ihre Bedeutung nicht erfüllt. Sie muss Diakonie, Dienen und Geben im Alltag werden“, schreibt Papst Benedikt XVI. Dabei findet ein Wandel der ehrenamtlichen Arbeit von traditionellen (Besuchs-)Dienstleistungen hin zu offeneren Formen und Ansätzen im Sinne der Charismenorientierung statt.

In den sich wandelnden Gemeindestrukturen sind Altenheime dabei nicht nur Adressaten von Hilfeleistungen, sondern können selbst zu Orten von Gemeindebildung werden. „Eine Pfarrgemeinde kann so ... ein Netzwerk vieler lebendiger Glaubensorte werden, die in den Nachbarschaften und Lebensräumen der Menschen präsent sind und dort ihre Sendung wahrnehmen.“¹

Wie kann seelsorgliche Begleitung unter diesen Bedingungen gelingen? Wo lässt sich der diakonische Auftrag auch im Gemeindealltag umsetzen?

Das Projekt Altenheimseelsorge in Göttingen hat in den letzten drei Jahren modellhaft versucht, seelsorgliche Angebote zu entwickeln, die Akteure im Lebensraum zu vernetzen und damit als Kirche erfahrbar zu werden vor Ort. Die Ergebnisse und Erfahrungen werden bei dieser Tagung vorgestellt.

¹ Den Übergang gestalten – Darstellung der pastoralen Entwicklungen und Perspektiven in der Kirche von Hildesheim, Hg. Hauptabteilung Pastoral, 2008, S. 11.



Elmar Trapp / Beauftragter für Altenheimseelsorge im Oberbergischen Kreis / Kreis Altenkirchen (Erzbistum Köln)

Herausforderungen für die Altenheimseelsorge im Wandel von Gemeinden und Gesellschaft – Pastorale Chancen zwischen Institutionen und individuellen Lebenswelten

Ein Fallbeispiel als Ausgangsfrage: In einem Fachseminar für Altenpflege, in dem Schüler und Schülerinnen zwischen 18 und 45 unterrichtet bzw. umgeschult werden, habe ich einmal jüngst folgende Frage gestellt:

„Was assoziieren Sie mit Altenheimseelsorge?“

Bei dem Thema „Seelsorge“ und der Frage nach möglichen Zielen von Altenheimseelsorge wurde wie selbstverständlich von Teilnehmenden nachfolgend festgehalten, dass ihr Pflegedienst eine seelsorgliche Qualität hat. Überrascht das? Die Auszubildenden in der Altenpflege haben aus meiner Sicht nicht unbedingt eine klassische christliche bzw. katholische Biographie und Sozialisation aufzuweisen. Und dennoch: Ihr Dienst ist „Seelsorge“. Das behaupten sie jedenfalls ganz intuitiv und – selbstbewusst vielleicht auch aus Mangel an Seelsorgern oder in Unkenntnis. Diesem Seelsorge-Verständnis möchte ich im Folgenden einmal mit sechs Thesen nachgehen. Zunächst möchte ich ganz allgemein ansetzen:

These 1:

Wir müssen uns dem gesellschaftlichen Wandel stellen – das hat ein umfangreiches Lerngeschehen zur Folge

a) Gesellschaftspolitische Eckdaten

Der Demographische Wandel und die enorm steigende Zahl Demenzkranker ist inzwischen zu einem gesellschaftlichen Großthema geworden: Aus der Alterspyramide – die jüngeren Menschen bildeten einmal die stärkste Zahl – ist längst ein Bevölkerungspilz – die Alten dominieren – geworden. Durch medizinischen Fortschritt werden die Menschen immer älter und beschäftigen damit Sozialpolitik und die Sozialkassen: „Was kostet die Rente?“ fragen wir uns nicht erst seit Norbert Blüm.

„Zwei Jahrzehnte mehr pro Mensch“, so Elisabeth Jünemann¹, „stehen uns zur Verfügung.“ Wir sprechen längst von einem dritten und einem zumeist hilfs- und pflegebedürftigen vierten Lebensalter.²

Zudem: Es hat ein Paradigmenwechsel in Politik und Gesellschaft gegenüber althergebrachtem Verständnis vom „Alter“ stattgefunden: Reine Fürsorge ist passé. Alternative Betreuungsformen und Wohnformen – z.B. mit mehreren Generationen – werden immer häufiger entwickelt.

¹ Vgl. Elisabeth Jünemann, Altern – (K)ein Thema für die Pastoral, in: Pastoralblatt 2004, 336 – 343.

² Vgl. Bundesamt für Sozialversicherung (Hrsg.), Langlebigkeit – gesellschaftliche Herausforderung und kulturelle Chance, Berlin 2002.



Wir haben es zudem mit einer sich wandelnden Lebensgestaltung älterer Menschen zu tun. Alter wird generell nicht nur einseitig als Belastung, sondern auch als Chance gesehen. Politisch ist es gewollt, hochaltrige Menschen (auch aus Kostengründen) möglichst lange zu Hause – ambulant – und in gewohnter Umgebung zu versorgen. Pflegestützpunkte und allerlei Beratungsinstanzen werden eingerichtet. Eine quartierbezogene, kommunale Altenhilfeplanung wird angestrebt. Kleinteilige und kleinräumige Strukturen in einer unübersichtlichen Gesellschaft (Wohn- und Versorgungsangebote) werden gesucht. Dazu passt: Die meisten Menschen (so Umfragen) wollen so lange wie möglich in vertrautem Umfeld, nicht fremdbestimmt in Institutionen, leben. Dennoch ist ein Altenheim für Hochaltrige oft unausweichlich.

b) Die Stationären Einrichtungen der Altenhilfe

Auf ein Altenheim hin fällt uns eine positive Sicht oft schwer, nicht nur aufgrund eigener Ängste, selbst einmal dorthin zu müssen. Die negativen, nicht die positiven, von den Medien transportierten Schlagzeilen aus diesem Sektor, bleiben oft in unserem Gedächtnis hängen.

Der Altenpflegeberuf erfährt zudem nicht die Wertschätzung, die ihm aufgrund der hohen Anforderungen und Leistungen eigentlich gebührt.

Die stationären Einrichtungen erhalten zunehmend den Charakter von Pflegeheimen.³ Weiterhin gilt: Die zumeist hochbetagten HeimbewohnerInnen haben ein ereignisreiches Leben, auf das sie schauen können – quasi ein volles Buch, gespickt mit ungeheuer vielen, mitunter schmerzlich erlebten Verlusterfahrungen. Und jetzt werden sie in einer Einrichtung der vermeintlichen Routine zunächst fremder Personen, einer Heimordnung etc. „unterstellt“. Deren Pflege wird in x Teilbereichen quantitativ und qualitativ dokumentiert und erfasst. Bei aller Professionalität bedeutet das dann für die Bewohnerin, den Bewohner: Ein Heim ist demzufolge (noch längst) kein Daheim.⁴

c) Das neue Ehrenamt

Bürgerschaftliches, also ehrenamtliches und sog. „Freiwilliges Engagement“ ist in unserer Welt mehr denn je gefragt. Es ist unverzichtbar zum Wohle einer lebendigen, vielfältigen und solidarischen Gesellschaft.

Wir haben es durchgängig nicht mehr mit den Ehrenamtlichen von „früher“ zu tun. Ehrenamt ist nicht in der Krise, sondern im Wandel: Es gibt zunehmend neue Formen des Engagements, projektbezogen, zeitlich begrenzt, punktuell. Freiwillige denken heute nicht mehr nur von der Sache, sondern auch von ihrer Person her. Der Wunsch Gutes zu tun wird zunehmend gepaart mit legitimen Eigeninteressen.⁵

³ Vgl. Doris Nauer, Seelsorge in der Institution Alten(pflege)heim, in: Martina Blasberg-Kuhnke, Andreas Wittrahm (Hrsg.), Altern in Würde und Freiheit. Handbuch christliche Altenarbeit, München 2007, 350 – 359.

⁴ Vgl. Cornelia Knobling, Konfliktsituationen im Altenheim. Eine Bewährungsprobe für das Personal, Freiburg 1999, 53.

⁵ Stichworte in diesem Zusammenhang sind: Engagement auf Augenhöhe und eine „win-win“- Situation; vgl. Akademie für Ehrenamtlichkeit Deutschland (Hrsg.), Volunteer Pocket Guide Freiwilligenkoordination. Das Taschenbuch für die Freiwilligenarbeit in Nonprofit Organisationen.

These 2:

Seelsorge verlangt von uns heutzutage mehr als sogenannte „Kirchensorge“⁶ – nämlich eine ausdifferenzierte, empathische Pastoral für die Menschen in großen Räumen

Aufbrüche und nicht ganz freiwillige Umbrüche gibt es derzeit in allen deutschen Bistümern. „Die fetten Jahre sind vorbei“, so kann eine Zeitansage für Kirche (vgl. ein Kinofilm unserer Tage) lauten – eine Kirche in der Krise? Die sog. „Lebendige Gemeinde“ als alleiniges Kirchen-Modell ist out; dieses Gemeindemodell war auf stetiges Wachstum angelegt.

Von einer pastoralen Rundum-Versorgung kann auf eine Gemeinde hin sowieso nicht mehr gesprochen werden, wenn sie auch jemals möglich war.⁷ Kirche sorgt sich mittlerweile mehr um den eigenen Bestand „Gemeinde“ ist immer mehr mit sich selber befasst. Die Zeit der sog. „Volkskirche“ ist einerseits vorbei, aber emotional andererseits, gerade auch bei unseren Altenheimbewohnern, immer noch präsent. Wir machen uns der gestiegenen Mobilität in unserer Gesellschaft und der größeren Lebensräume, in denen sich unser Leben heute abspielt, zunutze: Man sucht (soweit mobil) sich die Gemeinde, in der einem der Gottesdienst bzw. die Predigt am ehesten entspricht, ohne feste Bindungen. Aus einem Traditionschristentum wird ein „Wahlchristentum“⁸. Der „spirituelle Wanderer“⁹ wird inzwischen zu *dem* Typus spätmoderner Religiosität.

Was bedeutet das für die eingeschränkte Mobilität unsere Altenheimbewohner, die dem nicht mehr folgen können?

Ein Ansatz heute ist: Eine milieusensible und lernende Pastoral, eine Weiterentwicklung der „Kirche in den Lebenswelten der Menschen“. Wir geben am besten kirchlicherseits nicht deduktiv an, wie das zu geschehen hat. Es geht hierbei um mehr als um flächendeckende Zuordnungen, es geht um missionarische Pastoral in immer größeren pastoralen Räumen. Gemeinde wird sich dabei mehr der persönlichen Zuwendung, quasi induktiv, widmen müssen, das ist missionarische, quasi kreative Spiritualität, das heißt ‚Kirche für andere‘ sein. Kriterium allen Kirchenmanagements ist der Mensch, der konkret Andere. Kirche hat deswegen eine Dienst-Leistungs-Funktion auf die Pastoral hin.¹⁰ Wer demzufolge heutzutage in der Pastoral und ihrer Leitung arbeitet, benötigt Fähigkeiten, „virtuos mit den Strukturen umzugehen (und kreativ auf die Menschen zuzugehen), ohne sich zu verheddern“¹¹.

⁶ Vgl. Hubertus Brantzen, Spiritualität zwischen Seelsorge und Kirchensorge. Ein geistlicher Sieben-Punkte-Plan, in: Anzeiger für die Seelsorge 1, 2009, 11-13.

⁷ Vgl. Robert Zollitsch, Was erwartet eine Diözese von der Einrichtung von Seelsorgeeinheiten, in: Lebendige Seelsorge 54, März 2003, 4 -8.

⁸ Joachim Wanke, „Den Duft der Erkenntnis Christi an allen Orten verbreiten“ (2 Kor,14).

Zur Bedeutung einer missionarischen Grundüberzeugung, in: Anzeiger für die Seelsorge, 10, 2008, 6.

⁹ Christoph Bochinger, Religionswissenschaftler in Bayreuth, hat diesen Begriff geprägt, als ein Phänomen, das nicht nur außerhalb der Kirchen, sondern ebenso innerhalb existiert (wahrgenommen auch beim Weltjugendtag in Köln 2005): Menschen, deren spirituelle Identitäten sich wandeln, die sich ihren Glauben zusammenstellen, „wie sie einen Blumenstrauß pflücken“, in dem sie sich von dem, was am Wegesrand wächst inspirieren lassen.

Vgl. auch Christoph Bochinger, Martin Engelbrecht, Winfried Gebhard, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur, Stuttgart 2009.

¹⁰ Vgl. Martin Lätzel, Die Kirche als Pilgerkleid. Organisationstheoretische Reflexionen für ein Qualitätsmanagement in der Seelsorge, in: Anzeiger für die Seelsorge 1, 2009, 20 – 23.

¹¹ Martin Lätzel, Welches Personal brauchen die Gemeinden von morgen?, in: Pastoralblatt April 4/2008, 115.

These 3:

Ein pastoral-diakonisches Case-Management bringt uns denen näher, für die wir eigentlich da sind

Case-Management (aus der sozialen Arbeit und dem Gesundheitswesen kommend) meint kurz gesagt unter komplexen Bedingungen, am Bedarf der einzelnen Person orientiert Hilfemöglichkeiten abzustimmen.

In der Praxis scheinen sich die Protagonisten in der Gemeinde und im (kirchlichen) Altenheim kaum zu kennen und von der Welt der anderen wenig zu verstehen. Das hat nicht nur mit fehlendem Willen zu tun.¹²

Ein Heim ist zunächst eine Dienstleistungsinstitution (wo der Medizinische Dienst der Krankenversicherung und Heimaufsicht regelmäßig kontrollieren), die permanent Rechenschaft ablegen muss, ob und wie Pflege funktioniert. Professionalität, Effizienz und Qualität wird gefragt. Nicht umsonst ist Qualitätsmanagement eines der großen Schlagworte im Altenheimbereich. Die sog. „fitten“ Bewohner wissen sehr wohl, wer Pflegefachkraft ist und wer nicht.¹³

Die MitarbeiterInnen in Kirche hingegen sind ihrer Gemeinschaft, der *Communio*, verpflichtet. Sie selbst wollen, ehrenamtlich wie hauptamtlich, an ihrem guten Willen gemessen werden. Eine Gemeinde oder das „Großgebilde“ was daraus geworden ist, tut sich zunächst schwer damit, sich als Dienstleistungsgemeinschaft zu sehen. Sie wird sich selbst lieber als eine „geistliche Wirklichkeit“ betrachten. Gottesdienste und symbolische Akte werden (zunächst) nicht nach Kosten-Nutzen-Maßstäben gesehen.

„Effizienz“ und Qualität hält spätestens aber dann Einzug in Kirche, wenn es sich nicht mehr „rentiert“, eine Kirche im Gesamtkontext der Zusammenlegungen zu unterhalten– und wenn wir schlecht gestaltete Gottesdienste und schlechte Prediger meiden.¹⁴ Alle anderen Dienste in Seelsorgebereichen sind von den zufälligen Schwerpunktsetzungen und den vorhandenen oder nicht wachgerufenen Kompetenzen der Pastoral-Teams vor Ort abhängig.

Festzuhalten bleibt: Ein Altenheim wird ganz selbstverständlich unter Dienstleistungsaspekten betrachtet. Auf einen Seelsorgebereich hin wirkt diese Kategorie zunächst fremd, gewinnt aber zunehmend, nicht nur in Zeiten knapper Ressourcen und weniger Personal, an Bedeutung. Daraus folgt die Erkenntnis: Die Dienstleistung (*ministratio* – die Dienerin) und die Gemeinschaft (*communio*) gehören in der Kirche zusammen. Sie können beide voneinander profitieren bzw. lernen.¹⁵

¹² Vgl. im Folgenden: Andreas Wittrahm, Peter Bromkamp, *Altenheim und Gemeinde. Eine konfliktreiche Beziehung in der diakonischen Pastoral*, in: *Bibel und Liturgie* 2, 2008.13 Diese Erfahrung mache ich bei meinen wöchentlichen Seelsorge-Besuchen in einem katholischen Altenheim.

¹⁴ Vgl. Paul M. Zulehner, *Pastoraltheologie*. Bd 2: *Gemeindepastoral*, Düsseldorf 1989, 67 f.

¹⁵ Vgl. Norbert Schuster, *Kirche: Korporation und Konzern? Die Doppelstruktur der Kirche als Herausforderung für die Leitung*, in: *Kursbuch Management und Theologie. Führen und Leiten als spirituelle und theologische Kompetenz*, hg. von Thomas Schmidt, Freiburg 2008, 263-278.

These 4:

Wir müssen die gemeinsamen Aufgaben von Pflege und Seelsorge herausfinden

Die in der stationären Einrichtung Lebenden rufen diverse Dienstleistungen ab, und sie sind und bleiben, mit all ihrem spirituellen Hintergrund, Gemeindemitglieder.

Aus dem Blickwinkel des pastoralen Case-Managements lauten die jeweils individuellen Herausforderungen auf die Bewohnerinnen und Bewohner in einem Altenheim hin:¹⁶

a) Wo lebe ich, werde ich in Zukunft leben?

Fühlen sich die Menschen in ihrem Wohnumfeld gut versorgt und auch ‚Zuhause‘?

Hier geht es um die aktuelle, praktische Infrastruktur, um Angebote und Möglichkeiten. Wie kann ein alter Mensch, der seine Wohnung aufgegeben hat, seine Identität bewahren? Das ist ein Thema für den Sozialdienst im Altenheim und eine große Herausforderung für eine umfassende, präventive seelsorgliche Begleitung.

b) Mit wem werde ich leben?

Die Fragestellung zielt ab auf bisher gelebte und zukünftig mögliche Bindungen. Welche Möglichkeiten gibt es, Beziehungen (beispielsweise durch Fahr- und Begleitdienste seitens der Gemeinden – so lange wie möglich) aufrechtzuerhalten, möglichen Isolationen entgegenzuwirken. Wo können neue Kontakte geknüpft werden? Das Auslegen des Gemeindebriefes im Altenheim ist sicherlich (zunächst nur) ein Signal.

c) Wovon werde ich zukünftig leben?

Wofür werde ich leben, wenn das selbstbestimmt nicht mehr möglich ist?

Hier geht es um Sinnfragen: „Wofür bin ich denn noch gut?“ Es handelt sich um Ressourcen, Lebenserfahrungen: Welche Quellen und Schätze gibt es (bei allen dunklen Schatten) aus der Biografie des Einzelnen? Welche ungeahnten Möglichkeiten können sich auftun: Der gezielte, an der Biografie des Einzelnen orientierte, emphatische Umgang mit dementiell veränderten BewohnerInnen sei nur als ein Beispiel genannt. Kann jemand bei all den Aporien/Ausweglosigkeit sinnvoll leben? Eine große Aufgabe – nicht nur für Seelsorge: *Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein (Mt 4,4)*.

These 5:

Eine seelsorgerliche Pflege-Qualität ist möglich

Es geht im Rahmen eines pastoralen Case-Managements in erster Linie also um das Wohlergehen älterer Menschen.¹⁷ Aus dem jüdisch-christlichen Denken heraus bilden Leib und Seele eine Einheit. Der Mensch hat nicht nur Seele, er ist Seele.¹⁸ Mit einem pastoralen Case-Management geht deswegen ein multidimensionales Seelsorgeverständnis¹⁹ einher.

¹⁶ Vgl. Andreas Wittrahm, Peter Bromkamp, *Altenheim und Gemeinde*.

¹⁷ Als ich zur Vorbereitung eines diakonalen Firmkurses in Köln mit der betroffenen Heimeleiterin sprach, hat Sie als Ziele des Engagements der Jugendlichen für die Bewohner folgendes festgehalten: Ressourcen und die Lebensfreude der Bewohnerinnen und Bewohner wecken.

¹⁸ Vgl. Doris Nauer, *Seelsorge. Sorge um die Seele*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 1, 2009, 29 – 35 und ebd., *Seelsorge in der Institution Alten(pflege)heim*, 354.

¹⁹ Vgl. ebd.



Die Fragen oben, die wir uns auf den je einzelnen Bewohner zu stellen haben, können hilfreich zu einer Begleitung von Menschen im ‚vierten‘ Lebensalter sein, und zwar gemeinsam für Pflege und Seelsorge. Die Fragen (*wo, mit wem, wovon*) können

- als Gesprächsimpuls dienen (für ein seelsorgliches Einzelgespräch oder die Gruppe),
- eigene Angebote reflektieren helfen,
- und schließlich dazu dienen, das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen zu überprüfen.

Daraus folgt mehrerlei: Alte Menschen der Kirchengemeinden sollen nicht nur als bloße Empfänger, sondern als Co-Produzenten, als Subjekte ihres Schicksals gelten. Es geht um (soziale) Netzwerke und Kooperationen. Pastorales Case-Management meint verschiedene Identitäten und Ressourcen zu verknüpfen und zu synchronisieren. Es geht um konzeptionelle Planungen, z.B. zwischen dem Leitungsteam im Altenheim und dem Pastoralteam, sowie dem PGR vor Ort. Pastorales Case-Management zielt ein Zusammenwirken der Generationen und einen interdisziplinären Dialog²⁰ an. Dabei ist eine Qualifizierung auf allen Ebenen von Nöten (vgl. den Umgang mit Demenz). Seelsorger wie Pflegekräfte in Alten- und Pflegeheimen haben folglich eine spezielle Weiterbildung auf spiritueller und fachlicher Ebene unabdingbar nötig. Seelsorge soll und kann nicht in einen sakralen Sonderraum abgeschoben werden und Pflege darf nicht funktional zur reinen Leibsorge degradiert werden. Seelsorge ist dann nicht singulärer Auftrag sporadisch erscheinenden Seelsorgepersonals. Wo „christliche Hauskultur“ aus Gemeinden gespeist und nicht kontrolliert wird, sondern sich durch Lebensbezüge zur Territorialgemeinde und dem Pastoralteam getragen weiß, können sich die verschiedenen Professionen gegenseitig als Bereicherung erfahren. Dann kann man vielleicht spüren, was es heißen kann, dass Seelsorge „Leben in Fülle“ und eine „Pastoral der Weite“²¹ ermöglichen hilft. Altenheim-Seelsorge gilt daher auch verschiedenen Berufsgruppen, deren Freuden und Nöten, Bedürfnissen und Überbelastungen im Einsatz für ein humanes Klima und zwischenmenschlichen Kontakte. Altenheim-Seelsorger sind insofern nicht nur für Heimbewohner da, sondern haben mehrere Zielgruppen im Blick: Bewohnerinnen, Angehörige, hauptamtliches Personal und Ehrenamtliche.

²⁰ Vgl. Reinhard Brodehl, *Betreuung und Beteiligung – Konzeptionelle Verbindungen zwischen Altenpflege und Altenpastoral*, in: Martina Blasberg - Kuhnke, Andreas Wittrahm (Hrsg.), *Altern in Freiheit und Würde. Handbuch christliche Altenarbeit*, 323 – 329, bes. 328f.

²¹ Vgl. ZdK, *Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Für eine Pastoral der Weite. Ein Gesprächsanstoß*, Bonn, 2008

These 6:

Beispielhafte Erfahrungen im Altenheimbereich können ermutigen

Strukturelle Stützen/Eckpfeiler für diesen Spagat zwischen den Professionen können sein:

- hauptamtliche Caritasbeauftragte bzw. Altenheimseelsorgebeauftragte²² in jedem Seelsorgebereich und Ehrenamtliche im Pfarrgemeinderat, die sich regelmäßig austauschen,²³
- Beauftragte für Altenheimseelsorge, z.B. in den Regionen und Kreis bzw. Stadt-Dekanaten, die Vernetzung anzielen und Qualifikation ermöglichen,
- Pflegekräfte und Sozialdienste von stationären Einrichtungen, die als ausgebildete Begleiter in der Seelsorge, als Brückenglieder zwischen Heim und Gemeinden dienen sollen,²⁴
- das Modell der Qualifizierung zum ‚Seniorenbegleiter‘ im Ehrenamtsbereich,²⁵
- interdisziplinäre und moderierte ethische Fallbesprechungen in den Heimen vor Ort.²⁶

Pastorales Case-Management kann bei diesen strategischen Überlegungen helfen, dann, wenn nicht füreinander, sondern gemeinsam zwischen Seelsorge auf der einen Seite und Pflege sowie klassischen ‚Dienstleistern‘ des Altenheims auf der anderen Seite überlegt wird, was beispielsweise zu einer ‚Kultur des Sterbens‘ in einem Haus dienlich sein kann, wie respektvoll der Toten gedacht werden soll, wie spezielle Demenzgottesdienste eingeführt werden können, wie z.B. ein Lese-Patenamt im Altenheim aus einer Pfarrgemeinde heraus, (überschaubar, transparent und zeitlich zuverlässig – ja professionell) durchzuführen ist, wie ein diakonaler Firmkurs in einem Altenheim zu gestalten ist.²⁷

- Seelsorge wird dergestalt zum integralen Bestandteil der Pflege bei (katholischen) Trägern.

Die Frage, ob eine anzulernende Pflege(fach)kraft das, was sie tut, „Seelsorge“ nennen kann, war oben der Ausgangspunkt:

Dies möchte ich insofern bejahen, als Seelsorge *und* Pflege dringend aufeinander angewiesen sind und ganz stark voneinander profitieren können. Das gilt auch dann, wenn wir uns, spätestens nach dem zweiten Vatikanischen Konzil, daran erinnern, dass Pastoral und Seelsorge die Aufgabe aller getauften und gefirmten Glieder des Gottesvolkes ist.

²² Die hauptamtlichen Dekanatscaritasbeauftragten sollen im Erzbistum Köln zukünftig umgewandelt werden in Caritasbeauftragte im jeweiligen Seelsorgebereich. Wir Altenheimseelsorge-Beauftragte wünschen uns in diesem Kontext einen explizit ernannten Beauftragten für die Altenheime im Seelsorgeteam vor Ort, ergänzt durch Freiwillige in den neu zu wählenden PGRs.

²³ Ein Kollege, der für die Altenheime des Caritasverbandes der Stadt Köln in der Seelsorge arbeitet, macht sehr gute Erfahrungen mit übergreifenden sog. ‚Kooperationstreffen‘, zu denen zwei Mal jährlich die jeweilige Altenheimleitung alle maßgebenden Berufsgruppen inklusive Orts-Seelsorge und Pflegedienst-Leitung an einen Tisch lädt.

²⁴ Vgl. DiCV, EGV (Hrsg.), Weiterbildung „Begleiterin/Begleiter in der Seelsorge im Erzbistum Köln in der Altenhilfe, in der Behindertenhilfe, im Hospiz. Qualifizierung von beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in caritativen Einrichtungen, Köln 2008. – Diese Begleiter und Begleiterinnen in der Seelsorge sollen nicht die Seelsorge vor Ort leisten, sondern dazu beitragen, dass eine christliche Hauskultur, dass Seelsorge möglich wird.

²⁵ Dieses Fortbildungs-Curriculum hat sich inzwischen unter dem Namen ‚Dülmener Modell‘ in verschiedenen Zusammenhängen und Variationen bewährt.

²⁶ Ausgehend von nachhaltigen Erfahrungen in verschiedenen Kliniken, sind Träger von diversen Altenheimen inzwischen längst dabei, diese Errungenschaft weiter zu implementieren.

²⁷ Maßgebend als Zielvorgabe ist hier nicht eine einmalige, vielleicht gut gemeinte Aktion, z.B. zur Adventszeit, sondern eine regelmäßige, durchaus begrenzte Maßnahme mit nachhaltiger Wirkung für alle Beteiligten.

Gregor Schneider-Blanc / Beatrix Michels

Das Projekt Altenheimseelsorge Göttingen – Anfänge, Entwicklungen, Perspektiven

Anfänge (Gregor Schneider-Blanc)

Am Beginn der Projektplanungen 2005 standen zwei wesentliche Überlegungen: eine diakonische und eine strukturelle.

In diakonischer Hinsicht wurde deutlich, dass sich Seelsorge für Menschen in Altenpflegeheimen, aber auch im Bereich der ambulanten häuslichen Pflege und Betreuung, angesichts der gesellschaftlichen demographischen Entwicklung, zu einem Schwerpunkt in der seelsorglichen und diakonisch-caritativen Arbeit entwickeln würde. Und es war zugleich deutlich, dass sich die damit verbundenen Anforderungen und Strukturen so verändert hatten, dass Seelsorge in den bisherigen Formen immer schwieriger wurde: Die Pfarrer haben immer weniger Zeit, die klassischen Besuchsdienste werden selbst immer älter und die Anforderungen in der Begleitung alter Menschen selbst steigen – insbesondere im Altenpflegeheim.

Die strukturelle Überlegung hing zusammen mit den Umstrukturierungen der Pfarrgemeinden im Bistum. Im vergrößerten pastoralen Raum müssen kategoriale und territoriale Seelsorger stärker aufeinander bezogen sein.

Wenn die Pfarreien immer größer werden, wer behält dann die alten Menschen in ihren besonderen Lebensbedingungen im Blick? Seelsorge für alte Menschen darf keine abgetrennte Sonderseelsorge sein. Auch diese alten Menschen gehören zur Gemeinde, d.h. es müssen Wege geöffnet werden, wie sie sich der Gemeinde zugehörig und verbunden fühlen können – das kann auch einschließen, dass das Altenheim selbst Ort von Gemeinde wird.

Auf der Basis dieser Überlegungen sollten verschiedene Schritte erprobt werden, um Altenheimseelsorge zu etablieren, zu qualifizieren und zu vernetzen, nämlich durch

- Kooperation in einem Netzwerk, das die Bedingungen für die Erfüllung seelsorglicher Bedürfnisse von alten Menschen schafft – und zwar in allen Altenheimen, nicht nur in katholischen,
- Gewinnung, Unterstützung, Ausbildung und Vernetzung von Ehrenamtlichen und ehrenamtlichen Besuchsdiensten in den Pfarrgemeinden und darüber hinaus,
- Einbeziehung weiterer hauptberuflicher pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die praktische Arbeit,
- seelsorgliches Engagement der Projektleitung – schwerpunktmäßig im katholischen Caritas Seniorenstift St. Paulus – tätig wird.





Entwicklungen (Beatrix Michels)

Ganz oben auf der Liste der Zielsetzungen für das Projekt Altenheimseelsorge in Göttingen steht in der Aufgabenbeschreibung: „Koordinations- und Vernetzungstätigkeit, auch mit Heimleitungen“. So war es ein ausgezeichnete Start, dass gerade zum Beginn des Projektzeitraumes im Jahr 2006 sich das „Netzwerk Freiwillige in Altenpflegeheimen Göttingen“ (NFAG) bildete. Als Projektleiterin konnte ich in die Steuerungsgruppe dieses Netzwerkes einsteigen zusammen mit der Seniorenberatungsstelle der Stadt Göttingen und dem Bonus Freiwilligenzentrum der Caritas.

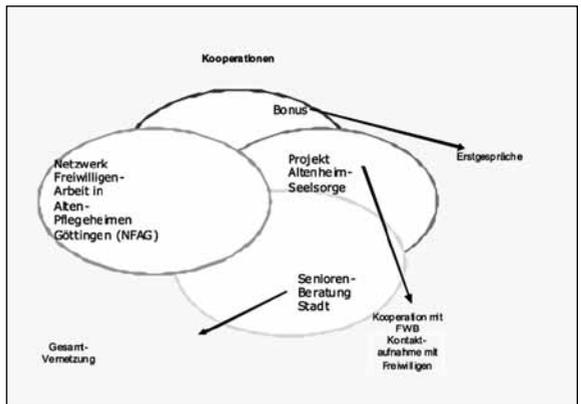
Inzwischen haben sich in diesem Netzwerk zehn Einrichtungen der Altenpflege zusammengeschlossen. Jede Einrichtung ernannte zunächst eine Beauftragte für Freiwillige, deren Aufgabe es

ist, Ansprechpartner für die Freiwilligen, Ehrenamtlichen zu sein. In regelmäßigen Ab-

ständen treffe ich mich mit diesen Beauftragten. Zu Beginn wurde zunächst die Rollenfindung geklärt: Was beinhaltet die Aufgabe einer Freiwilligen-Beauftragten? Ein Leitfaden für die Arbeit mit Freiwilligen wurde erarbeitet und jedem Haus als Datei zur Verfügung gestellt. So kann jede Netzwerkeinrichtung individuell für sich diesen Leitfaden weiterentwickeln, aber auch den eigenen Stand der Arbeit überprüfen. An

der Qualität dieser Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen wird regelmäßig weitergearbeitet. So können die Einrichtungen im Netzwerk mit Stolz vermerken, dass die Zahl der Freiwilligen um mehr als 50% auf über 100 gestiegen ist und auf diesem hohen Niveau gehalten werden konnte. Da in der Freiwilligenarbeit immer eine Fluktuation vorhanden ist, kann sich dieses Ergebnis sehen lassen.

Auch Ehrenamtliche aus den Kirchengemeinden, die bisher mit ihren Angeboten wenig oder gar nicht wahrgenommen wurden, kamen neu ins Blickfeld. 6-8 Mitglieder der Besuchsdienste begleiten z.B. Andachten und Gottesdienste, die in den Altenheimen der zwei zuständigen Kirchengemeinden gefeiert werden, zwei Frauen aus einer Gemeinde gehen regelmäßig in ein Altenheim und bringen den BewohnerInnen im Rahmen einer Kommunionfeier die Kommunion. Für ein weiteres Haus konnte ein Ehrenamtlicher neu gewonnen werden, für die Feier der Kommunion im Rahmen einer kleinen Andacht. Zwei



Ehrenamtliche ließen sich zusätzlich motivieren, in einem Heim monatlich eine Wortgottesfeier mit Kommunionfeier auszurichten. Sie alle werden nun regelmäßig zu Austauschtreffen mit den anderen Freiwilligen in den Heimen eingeladen sowie zu Bildungsveranstaltungen des

Netzwerkes. Insgesamt wurden bisher 7 Bildungsmodule im Rahmen des Netzwerkes angeboten. Großen Zuspruch fand eine erstmals von allen zehn Häusern durchgeführte Anerkennungsveranstaltung: Mit einem

Altenheim	Freiwillige 2008/09	Freiwillige 2007	Freiwillige 2006	Schulkooperationen
A	15	nicht erfasst	nicht erfasst	2 SchülerInnen
B	23	18-21	12	2 SchülerInnen/neu
C	5	3	0	2 SchülerInnen/neu
D	16	15	11	6 SchülerInnen
E	14	15	7	2 SchülerInnen
F	8	5	0	3 SchülerInnen/neu
G	4	3	3	1 SchülerIn/neu
H	1	6	4	2 SchülerInnen
I	19	24	20	28 SchülerInnen
J	11	9	4	5 SchülerInnen/neu
Anzahl der FW gesamt	115	101	61	53 SchülerInnen

Puppenspiel, gutem Essen und Getränken und vielen Gesprächen sorgten die 10 Einrichtungen dafür, dass sich die Ehrenamtlichen einfach einen Abend lang verwöhnen lassen durften. Die Resonanz auf diesen Abend war durchweg positiv. Zwei Ehrenamtliche aus einer Kirchengemeinde haben zum ersten Mal nach 20 Jahren Gottesdienstbegleitung von „ihrem“ Haus ein Dankeschön mit dieser Veranstaltung erfahren!

In einem neuen Heim wurde erstmalig eine gemeinsame Feier der Krankensalbung gestaltet. Angehörige und Pflegende wurden mit einem Brief eingeladen, in dem der Sinn einer solchen Feier vorgestellt wurde.

Die Erfahrungen mit diesem Gottesdienst waren so positiv, dass zukünftig einmal im Jahr die Feier der Krankensalbung stattfinden wird. An diesem Beispiel wird deutlich, wie auch Seelsorger entlastet werden können. Wenn einmal im Jahr eine solche Feier stattfindet und Angehörige und Pflegekräfte gut informiert und eingebunden sind, muss nicht bei jedem Sterben eilig ein Priester gesucht werden. Mit guter Vorbereitung können Pflegende an dieser Stelle Seelsorgende sein.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass das Thema Seelsorge in Altenpflegeheimen verstärkt wahrgenommen und begrüßt wird. Dies gilt zunehmend auch für die Bereiche Trauerbegleitung, Aussegnungsfeiern und Urnenbestattungen. In vielen Häusern war das Thema Sterben und Tod mehr oder weniger ein Tabuthema. Hier gab es einen dringenden Nachbesserungsbedarf, da die Menschen in den Altenpflegeheimen zunehmend erst in sehr hohem Alter und bei erhöhter Pflegebedürftigkeit einen kürzeren Lebensabschnitt im Heim verbringen. Oft sind es nur wenige Wochen, sodass der Umgang mit Sterben und Tod immer mehr Gewicht gewinnt, sowohl für die freiwillig Tätigen als auch für MitbewohnerInnen und hauptberufliche Kräfte. Es gilt, eine Kultur des Abschiednehmens weiterzuentwickeln. Dies geschah z.B. auch in einem Fortbildungsmodul, das mit Heim- und Pflegedienstleitungen sowie den oben bereits erwähnten Freiwilligenbeauftragten stattfand. Daraus kann sich

Standards für Gottesdienste in Altenpflegeheimen Göttingen

1. In jedem Haus findet mindestens einmal im Monat ein Gottesdienst oder eine Andacht statt.
2. Gottesdienste und Andachten brauchen eine Begleitung von mindestens ein bis zwei MitarbeiterInnen (Hauptamtliche oder Ehrenamtliche) aus dem Haus, mit den Aufgaben: Transferdienste, Toilettengangbegleitung, Beruhigung bei Unruhe (z.B. bei dementiell erkrankten Menschen).
3. Bei jedem Gottesdienst (Andacht) spielt ein/e Musiker/in (Organist/in o.ä.). Diese/r wird in der Regel vom Heim finanziert.
4. Das Haus stellt für Gottesdienste und Andachten folgendes bereit:
 - Störungsfreier Raum
 - Altar und Bestuhlung
 - Klavier oder Orgel
 - Altarschmuck (Kerzenleuchter, Kerzen, Kreuz, Blumen)
 - Gesangbücher, Liederzettel oder Liederhefte

Einmal im Jahr findet ein Gespräch mit allen Beteiligten (z.B. SeelsorgerInnen, Heimleitung, Begleitende Dienste) über die Gottesdienste und Andachten statt.

eine intensive Begleitung der Häuser in dieser Themenstellung entwickeln.

In eine bereits bestehende ökumenische Arbeitsgemeinschaft von AltenheimseelsorgerInnen wurde ich zur Mitarbeit eingeladen. Im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft gelang es, Standards für Gottesdienste in den Häusern zu entwickeln. In einem Gespräch mit den Heimleitungen wurden diese Standards vorgestellt und durchweg positiv aufgenommen. Die Häuser werden sich bemühen, diese Standards umzusetzen und einzuhalten. Diese Standards können von den jeweils im Haus tätigen SeelsorgerInnen angefragt werden.

Zu Projektbeginn nahm ich natürlich Kontakt mit den bestehenden Besuchsdiensten auf. Dabei zeigte sich sehr schnell, dass diese Besuchsdienste durch immer geringere Mitgliederzahlen (Alter) an die Grenzen

ihrer Einsatzfähigkeit geraten. Sie beschränken sich inzwischen auf Geburtstagsbesuche und leisten eine gute und wichtige Arbeit. Eine weitere Auslastung erscheint weder sinnvoll noch möglich. Vereinzelt kommen neue Mitglieder durch persönliche Ansprache seitens der Gruppenmitglieder oder der jeweiligen SeelsorgerInnen hinzu.

So entstand die Idee, zusätzlich zu den Besuchsdiensten neue Aufgabenangebote zu entwickeln und dafür ehrenamtliche MitarbeiterInnen zu gewinnen. In einer Gemeinde gab es z.B. zunächst ein Interesse, mit einem neu entstandenen Altenheim durch Geburtstagsbesuche Kontakt herzustellen. Im Gespräch mit der Heimleitung wurde von dort der Wunsch geäußert, BewohnerInnen, die neu ins Heim zogen, seitens der Kirchengemeinde zu begleiten. Es entstand die Idee, hieraus ein Modellbeispiel zu entwickeln, das auf andere Gemeinden (auch evangelische) übertragbar sein könnte. Bei der schriftlichen Entwicklung des Themas: „Begleitung beim Heimeinzug durch Gemeindeglieder“ und in weiteren Gesprächen zeigte sich, dass diese Idee so nicht durchführbar war. Der Aufwand für die Ehrenamtlichen wäre zu Beginn sehr hoch und die Unterstützung seitens des Heimes konnte so nicht gewährleistet werden.

Aus der Überlegung heraus, dass Ehrenamtliche ihre Einsatzmöglichkeiten nicht mehr hauptsächlich nach vorgegebenen Strukturen in der Pfarrei, sondern nach eigenen Interessen und Fähigkeiten aussuchen, wurden in einem Arbeitskreis zur „Förderung ehrenamtlichen Engagements in den Kranken- und Seniorenbesuchsdiensten“ neue Engagementfelder beschrieben.

Krankenhausseelsorge, Gemeindesozialarbeit und Altenheimseelsorge entwickelten zusammen mit einigen Ehrenamtlichen aus den Besuchsdiensten Ideen, für welche seelsorglichen Aufgaben im Krankenhaus bzw. in den Altenheimen Ehrenamtliche gewonnen werden könnten. Besonders die Überbringung der Krankenkommunion und auch die Gestaltung von Wortgottesfeiern wurden als Tätigkeitsfelder genannt. Es wurde beschrieben, welche Qualifikationen Ehrenamtliche mitbringen sollten und welche Qualifizierungs- und Begleitungsangebote vor Ort angeboten werden könnten. Die Ergebnisse dieses Arbeitskreises wurden für den Bereich der Altenheimseelsorge dem Dekanatspastoralrat vorgestellt und mit großem Interesse aufgenommen. Das Thema wird weiter im Blick bleiben.

Zurzeit gibt es eine ökumenische Arbeitsgruppe, in der über eine Qualifizierung von Ehrenamtlichen im Bereich der Andachten nachgedacht wird. Ehrenamtliche können so ermutigt werden, verschiedene Andachtsformen in den Altenpflegeheimen anzubieten. In einem Seminar von ca. 8 Einheiten sollen Grundkenntnisse vermittelt werden. Es ist geplant, eine Materialmappe zu erstellen, die unterschiedliche Andachtsformen enthalten wird.

Im Rahmen des Projektes Altenheimseelsorge konnten keine „neuen“ hauptamtlich pastoralen Mitarbeiter hinzugewonnen werden. Das Interesse der Hauptamtlichen für die seelsorglichen Angebote in den Heimen ist jedoch vorhanden. Zusammenarbeit erfolgt dann punktuell und sehr engagiert.

In einem Seniorenzentrum ist jedoch ein evangelischer Seelsorger mit einigen Stunden neu tätig geworden. Dies geschah auch auf Grund der guten Erfahrungen mit den Gottesdiensten, die ich dort für dementiell erkrankte Menschen gefeiert habe.

Am Beispiel Gottesdienste für Menschen mit dementieller Erkrankung können einige Erfahrungen aufgezeigt werden. Es gibt ein hohes Interesse in den Häusern, Mitarbei-

Mögliche Gefühle des Bewohners

- Zweifel/Angst: „Habe ich mich richtig entschieden?“
- Angst/Neugier: „Was kommt auf mich zu?“
- Trauer/Abschied: „Jetzt ist es endgültig. Ich muss Abschied von zu Hause nehmen!“
- Erleichterung:
„Hier bin ich gut aufgehoben.“
- Verzweiflung: „Ich will nicht! – Wo bin ich?! Ich will nach Hause! – Ich habe alles verloren! – Ich will nicht mehr leben!“

Persönliche Qualifikation des(r) Ehrenamtlichen

- Empathie für Situation:
„Heimeinzug“
- Fähigkeit zur Krisenintervention
- Bereitschaft zu eigener Reflexion

terInnen lassen sich gut zur Begleitung der Gottesdienste motivieren und fühlen sich oft persönlich angesprochen. Wenn Angehörige teilnehmen, machen sie die Erfahrung, dass Ihnen diese einfachen Gottesdienste guttun, gerade im Erleben mit dem erkrankten Partner/der Partnerin. Auch Ehrenamtliche lassen sich gut auf diese Gottesdienste ein. Im Rahmen des Projektes wurde ein Leitfaden für diese Gottesdienste erstellt, der interessierten SeelsorgerInnen in die Hand gegeben werden kann. Zwei evangelische Kollegen ließen sich von mir zum Thema weiterbilden; ein Bildungsabend fand statt. Ein Seniorenpflegezentrum nahm diesen Leitfaden in seine Qualitätsentwicklung auf. Insgesamt wurden mehrere Gottesdienstmodelle entwickelt.

Gottesdienste für Menschen mit dementieller Erkrankung finden inzwischen in fünf Altenpflegeheimen statt. Drei davon sind Netzwerkpartner, zwei nicht.

Im Caritas-Seniorenstift St. Paulus bin ich über die Gestaltung der Gottesdienste für Menschen mit dementieller Erkrankung hinaus mit weiteren seelsorglichen Angeboten tätig. Dazu gehören die regelmäßige Begleitung von Gottesdiensten, eigene Wortgottesfeiern, Begleitung von Kaffeenachmittagen z.B. „Erzählcafe“ zum Thema „Erstkommunion – früher – heute“, Gestaltung von Kreuzweg-, Mai- und Rosenkranzandachten teils auch für Seniorenrunden, die zu Gast im Haus sind. In guter Zusammenarbeit mit der Seelsorgebeauftragten, dem begleitenden Dienst, Pflegedienst- und Heimleitung konnten inzwischen fünf Ehrenamtliche allein im Rahmen der Mitgestaltung von Gottesdienstfeiern angesprochen werden. Eine Hausbewohnerin, die früher in der Gemeinde ehrenamtlich den Rosenkranz vorbetete, tut dies nun einmal wöchentlich mit einer anderen Ehrenamtlichen für die HeimbewohnerInnen.

Wie schon aus diesen kurz umrissenen Beispielen hervorgeht, ist Altenheimseelsorge ein weites Feld. Hier und da sprießen die ersten Pflänzchen, die gut gehütet und umsorgt werden müssen, damit sie blühen und sich dann vermehren können.



Perspektiven (Gregor Schneider-Blanc)

Frau Michels hat aufgezeigt, wo sich Standards von Altenheimseelsorge etabliert haben, wo sich Dinge im Wachstum befinden und weiter gepflegt werden müssen – und wo Ziele nicht so umgesetzt werden konnten, wie wir uns das am Anfang vorgestellt haben.

Was heißt das für die Zukunft des Projekts und für die Zukunft von Altenheimseelsorge im Bistum?

- Vor Ort in Göttingen ist Altenheimseelsorge der katholischen Kirche zu einer festen und gut vernetzten Größe geworden. Sie kann allerdings noch nicht ohne hauptamtliche Begleitung auf eigenen Füßen stehen und braucht weiterhin Unterstützung, jemanden der dafür steht und einsteht, der das Netzwerk weiter pflegt. Das wollen wir auch in Zukunft mit Frau Michels gewährleisten.
- Die Vernetzung von Pfarrgemeinden und Altenheimen ist dort fortgeschritten, wo es auch seitens des Altenheims und der Pfarrgemeinde ein gemeinsames hohes Interesse gibt. Diese Vernetzung geht nicht am grünen Tisch, sondern nur über Menschen, Verantwortliche, Ehrenamtliche, Freiwillige, die ihre Verantwortung und Ihr Interesse dafür entdecken, die ihr Talent dafür nutzen und weiterentwickeln wollen, die als Ehrenamtliche bereit sind einen Teil ihrer Zeit dafür zu investieren und als Hauptamtliche die Notwendigkeit der Kooperation unterschiedlicher Partner zum Wohl der alten Menschen erkennen.

Das wichtige Feld von Trauer- und Sterbebegleitung ist in der Altenheimseelsorge noch ausbaufähig; Sterben gehört gerade in Altenpflegeheimen zum Alltag – für die BewohnerInnen, für Angehörige und für Pflegenden. 30% der BewohnerInnen sterben im Verlauf eines Jahres, in mittelgroßen Häusern jede Woche ein Mensch. Damit ist Trauer- und Sterbebegleitung nicht nur ein Aspekt unter anderen, sondern eine elementare Aufgabe von Altenheimseelsorge in Zusammenarbeit anderen Partnern wie Heimleitung, Hospizgruppen, Krankenhauseelsorge.

- Im Bereich der Ehrenamtlichen braucht es weiterhin fundierte Begleitung und Ausbildung, die es Ehrenamtlichen und Freiwilligen ermöglicht, mit einem eigenen Gewinn an Lebenserfahrung und Zufriedenheit auch für sich selbst in die Aufgabe hineinzuwachsen.

Hier ist eine Vernetzung auch der Ausbilder und Begleiter notwendig; Leiter von Wort-Gottes-Feiern, Kommunionhelfer, Besuchsdienste gibt es vielerorts schon – Warum nicht gemeinsam das Altenheim als Wirkungsort neu entdecken?

Kirche im Lebensraum wird so zu einem bunten Netzwerk von Mitwirkenden, das aus christlicher Sicht den diakonisch-caritativen Auftrag erfüllt. „Nur als diakonische erfüllt eine verkündigende und feiernde Kirche vollumfänglich ihren Dienst an der Welt, und als diakonische wird sie von einer säkularisierten Gesellschaft als lebensnotwendig wahrgenommen.“ (Eckpunkte 2020, S. 10).

- Nicht nur in Göttingen, überall im Bistum wächst das Verständnis für eine diakonisch orientierte Pastoral. Aber es gibt viele Fragen: Wie geht Altenheimseelsorge, was gehört dazu, was nicht? Wie kann man einen Gottesdienst mit Menschen feiern, die an Demenz erkrankt sind? Welche neuen Herausforderungen kommen auf Ehrenamtliche zu? Mit wem können und sollen wir kooperieren? Kann uns nicht mal jemand bei den ersten Schritten helfen? Mit den fundierten Erfahrungen aus Göttingen im Rücken werden wir vor allem auch diesen Schritt in Zukunft verstärkt angehen. Ich darf Sie ermutigen, diese Unterstützung einzufordern.

Altenheimseelsorge praktisch

Der folgende Teil der Dokumentation enthält die Einführungsstatements der ReferentInnen und die Stichworte, die in den Workshops die Diskussion im Wesentlichen bestimmten.

Beatrix Michels / Projektleiterin Altenheimseelsorge Göttingen

Altenheim und Pfarrgemeinde – Möglichkeiten gemeinsam gelebten Glaubens

In vielen Gemeinden ist die Anzahl der Gottesdienste und Andachten zurückgegangen. Oft werden z.B. Kreuzweg-, Mai- und Rosenkranzandachten nur noch von wenigen Gemeindemitgliedern besucht. BewohnerInnen im Altenheim würden sich freuen, wenn diese Andachten in „ihrem“ Haus gefeiert und die mobile Gemeinde dorthin eingeladen würde. Denkbar wäre auch, mit Kindern im Oktober einen Rosenkranz aus Rosskastanien zu basteln und gemeinsam mit den alten Menschen dem Sinn dieses Gebetes nachzuspüren. Am Karfreitag kann eine Passionsandacht stattfinden.

Ein wöchentlicher Gottesdienst könnte in das nahe Altenheim verlegt werden.

Zur Feier der Krankensalbung kommen ältere Gemeindemitglieder ins Altenheim und feiern dort mit den BewohnerInnen.

Erstkommunion- und Firmgruppen gestalten einen Gruppennachmittag im Altenheim.

Nach der Erstkommunion- bzw. Firmung kann in einem „Erzählcafé“ miteinander ausgetauscht werden, „wie war das früher – wie feiern wir heute?“

Zu Gottesdiensten für Demenzerkrankte werden auch zu Hause wohnende dementiell erkrankte Menschen mit ihren Angehörigen eingeladen.



Ostern und Weihnachten kann ein Festgottesdienst gefeiert werden. Abendmahlgottesdienste werden regelmäßig gefeiert. Auch ein in lateinischer Sprache gefeierter Gottesdienst ist bei (katholischen) Altenheimbewohnern sicher willkommen.

Können BewohnerInnen aus dem nahegelegenen Heim im Rollstuhl an der Fronleichnamsprozession teilnehmen? Kann vielleicht sogar ein Altar der Prozession beim Altenheim sein?

Zum ökumenischen Gedenkgottesdienst für die Verstorbenen können die zugehörigen katholischen und evangelischen Gemeindemitglieder eingeladen werden.

Der Bibelabend findet ab und zu im Altenheim statt.

Gute Ideen gibt es viele. Oft wissen die beiden Partner zu wenig voneinander. Selbst die Veröffentlichung in den Pfarrbriefen funktioniert teilweise noch beschwerlich. Wichtig ist auch zu beachten, ob die BewohnerInnen eines Hauses eher katholisch oder evangelisch sind und die Angebote entsprechend zu gestalten. In der Regel werden die Angebote ökumenisch ausgerichtet sein.

In den Gemeinden könnten AnsprechpartnerInnen für Altenheimseelsorge ernannt werden.

Ergebnisse der AG:

- Ein Informations- und Materialaustausch soll ermöglicht werden.
- Angebote der Seelsorge für Pflegende und Angehörige sollen entwickelt werden.
- Ein „Netzwerk Altenheimseelsorge“ soll im Bistum Hildesheim aufgebaut werden.

Diakon Klaus Gottschalt / Ev.-luth. Kirchenkreis Göttingen

Trauerbegleitung in der Altenheimseelsorge

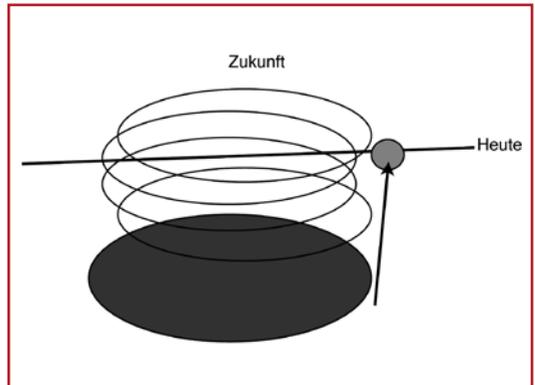
Thesen aus der AG Trauerbegleitung in Altenheimen

In Gesprächen mit Trauernden ist es wichtig zu unterscheiden:
Was ist die Trauer des Anderen und was ist meine Trauer?



Trauer im Leben kommt immer wieder hoch

- Es ist so als gäbe es einen Trauersee in unserer Seele. Wenn wir auf Trauer treffen oder selber traurig sind, bewegt sich der Trauersee. Wir sind bewegt (Siehe Zeichnung nebenan).



Beistand statt gute Worte finden

- Menschen sind beziehungs- und bindungsorientiert. Daher brauchen wir besonders in Krisenzeiten die Nähe eines anderen Menschen.
- Es ist wichtig, da zu sein. Weniger wichtig ist es, die richtigen Worte zu finden.

Selbstseelsorge ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit mit Trauernden

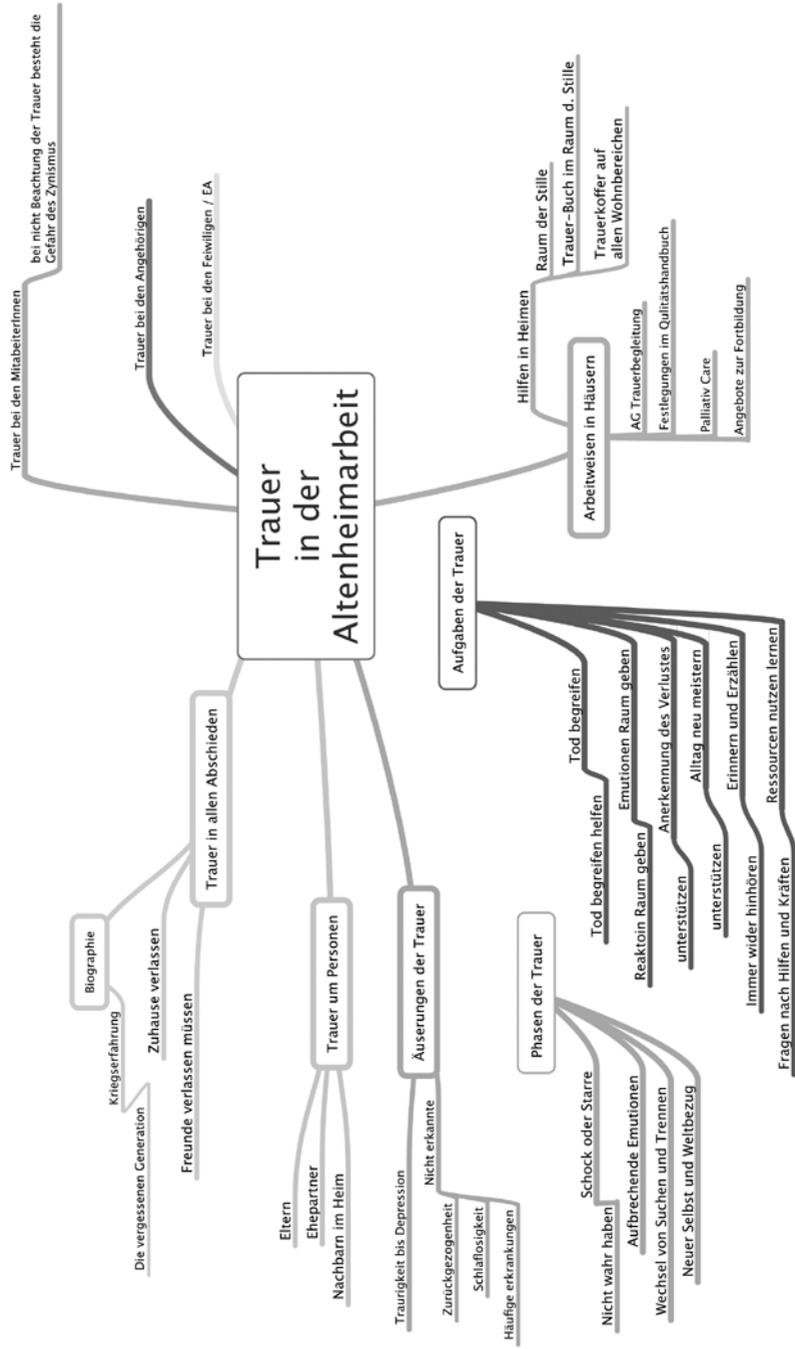
- Eigene Trauer erkennen (das ist meine Trauer, nicht deine).
- Sich Raum und Zeit nehmen, um mit eigener Trauer umzugehen. (Ohne dieses besteht die Gefahr von Zynismus)
- Eigene Methoden des Trauerausdrucks finden.
- Schreiben, Malen, Musik machen usw.

Trauer-Gefühle kommen bei allen Abschieden vor

- Umzug ins Heim
- In den Ruhestand gehen
- Kinder aus dem Haus
- Tod eines geliebten Menschen

Literatur:

„Über die Trauer“, C.S. Lewis, Benziger
„Wir leben endlich“, Karin Wilking, Vandenhoeck
„Seelsorgerliche Sterbe- und Trauerbegleitung im Pflegeheim“, Diakonisches Werk der EV. Landeskirche in Baden



Gudrun Trapphagen

Freiwilligenbeauftragte im Caritas Seniorenstift St. Paulus Göttingen

Ehrenamt und Freiwilligenarbeit

Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement

Der Begriff Ehrenamt ist schon sehr alt und aus seiner Geschichte heraus für uns mit gewissen Assoziationen verknüpft:

Das Ehrenamt wurde in früheren Jahrhunderten häufig von Männern ausgeübt (als Überbleibsel aus dieser Zeit kennen wir heute u.a. noch das Schöffennamt bei Gericht oder die Wahlhelffertätigkeit), es erweiterte sich später durch die Armenfürsorge auf gutsituierte BürgerInnen, die sowohl Zeit als auch eigenes Geld in diese Tätigkeit einbrachten. Diese vordergründig zunächst einmal selbstlos erscheinenden Tätigkeiten versprachen „Gotteslohn“ und gesellschaftliches Ansehen. „Nicht klagen und nicht fordern“ sind Haltungen, die lange Zeit mit dem Ehrenamt verknüpft waren. Seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat sich da aber etwas geändert.

Um es kurz zu machen: Ehrenamt, Freiwilligenarbeit oder bürgerschaftliches Engagement, diese drei Begriffe stehen heute nebeneinander und meinen im Grunde dasselbe. Auf alle drei treffen folgende fünf Merkmale zu:



Das Ehrenamt

- **ist freiwillig**, im Unterschied zur vertraglich festgelegten oder unabhängigen Erwerbstätigkeiten,
- **wird unentgeltlich ausgeübt**, im Unterschied zur bezahlten Arbeit, ist aber oftmals mit einer Aufwandsentschädigung verbunden,
- **ist auf andere Menschen ausgerichtet**,
- **wird in einem organisatorischen Rahmen ausgeübt**, im Gegensatz zur individuellen und spontanen Hilfeleistung innerhalb der Familie oder Nachbarschaft und
- **sollte möglichst kontinuierlich erfolgen**.

Erwartungen von Freiwilligen

Durch Umfragen wissen wir, welche Erwartungen Freiwillige heute haben

- sie möchten eine selbst gewählte **sinnvolle Aufgabe** übernehmen,
- möchten als gleichwertige und **gleichberechtigte Mitarbeiter** anerkannt werden,
- möchten für sich selbst einen **persönlichen Zugewinn** aus der Tätigkeit ziehen können,
- möchten in der Arbeit mit anderen Menschen **Kontakt** haben,
- suchen eine **qualifizierte Tätigkeit**, die sie mitgestalten können,
- suchen eine Aufgabe, die zeitlich und inhaltlich zur aktuellen **familiären und beruf-**



lichen Situation passt, suchen vermehrt eine Tätigkeit mit klarer **zeitlicher Befristung** und projektorientiertem Charakter, wünschen sich keine Ehrenzeichen, sondern wollen ernst genommen werden, wollen informiert sein und erwarten Spielräume für selbständiges und **eigenverantwortliches Handeln**,

- wollen ihre Fähigkeiten einbringen und sich **qualifizieren** können,
- möchten den Zeitumfang ihrer Arbeit selbst bestimmen und ohne **Rechtfertigungszwang** aufhören können.

Wenn dem entsprochen werden kann, sind 34% der Deutschen bereit, ehrenamtlich tätig zu sein!¹

Brauchen wir Freiwillige?

Menschen, die sich in den Heimen informieren und dort ihre Angehörigen pflegen lassen wollen, fragen immer häufiger nicht nur nach der körperlichen Versorgung, sondern auch nach Betreuungsangeboten. Denn Vielen ist bewusst, dass die körperliche Versorgung allein nicht zu einem befriedigenden Lebensabend führt und möchten ihre Angehörigen auch psychosozial gut versorgt wissen.

Sie selbst können die erwünschte Unterstützung oftmals nur ungenügend leisten, weil

- sie noch zu sehr in familiäre und / oder berufliche Bezüge integriert sind,
- außerhalb Göttingens wohnen oder
- selbst durch Alter oder Krankheit eingeschränkt sind.

Auch nachbarschaftliche Kontakte können auf Dauer nicht greifen, da es sich hier oftmals um Menschen handelt, die im gleichen Alter wie die Heimbewohner sind.

Die finanzielle Situation der Einrichtung lässt aber eine Aufstockung der Stellen weder in der psychosozialen Begleitung noch in der Pflege zu.

Durch sich ebenfalls weiter erhöhende finanzielle Belastungen für Heimbewohner bzw. Angehörige werden darüber hinaus immer weniger von ihnen in der Lage sein, private Betreuungskräfte zu engagieren, wie es zurzeit noch von einigen praktiziert wird.

Diesen vielfältigen Problemen stehen Menschen gegenüber, die freie Zeit sinnvoll einsetzen möchten und das nicht nur für gutes Geld.

Wie bringen wir nun in Göttingen diese beiden Gruppen zusammen?

Im Caritas Seniorenstift St. Paulus wurde eine entsprechend geschulte Fachkraft zur „Freiwilligenbeauftragten“ ernannt, die zunächst eine Mitarbeiterschulung mit folgenden Inhalten durchführte:

1. Information über das Netzwerk Freiwilligenarbeit in Altenpflegeheimen Göttingen
2. Ziele der Arbeit mit Freiwilligen
3. Voraussetzungen für die Freiwilligenarbeit im Caritas Seniorenstift St. Paulus
4. Organisation der Freiwilligenarbeit
5. Kosten der Freiwilligenarbeit

¹ Daneke, Sigrid, Freiwilligenarbeit in der Altenpflege, Urban & Fischer Verlag, München 2003.

Den Zielen des Netzwerkes entsprechend ist folgendes festgelegt:

- Erstkontakt erfolgt über BONUS Freiwilligenzentrum
- Ansprechpartner ist der / die Freiwilligenbeauftragte
- Kennenlerngespräch in unserem Haus
- Infomappe über: Leitbild, Organigramm, Leitlinien
- Kennenlernen der Räumlichkeiten
- Detaillierte Information über das bestehende Betreuungsangebot
- Einbeziehen der Vorstellungen des Freiwilligen
- Vorstellung HL, PDL, WBL, Bezugspflegekraft
- regelmäßige Austauschgespräche (Freiw. Beauftragte / PDL) 2 x jährlich Austausch/ Fortbildungsmöglichkeiten aller im Haus tätigen Freiwilligen

Arbeit mit Freiwilligen – eine kostenlose Ergänzung des Angebotes?

- Für gute Einarbeitung und Begleitung der Freiwilligen muss von der Einrichtung ein angemessener Zeitaufwand eingeplant werden.
- Bei Bedarf sollten die Freiwilligen spezielle Fortbildungsangebote erhalten.
- Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft: ein Gruß zum Geburtstag, ein in der Heimküche gebackenes Osterlämmchen, zum Nikolaus eine Tüte mit selbstgebackenen Keksen kommen bei uns gut an.

Durch gezielte Vorbereitung können Bewohner, Mitarbeiter und Träger vom ehrenamtlichen Engagement profitieren, denn sie erfahren

- direkte Arbeitsentlastung.
- eine Erweiterung ihrer Angebotspalette und
- einen Imagegewinn in der Öffentlichkeit.

Michael Eisenberg / Leiter des Altenheims Luisenhof, Netzwerk
Freiwilligenarbeit Göttingen

Netzwerkarbeit in der Freiwilligenarbeit



Die Zeit vor dem Netzwerk Freiwilligenarbeit in Altenpflegeheimen Göttingen

Freiwilligenarbeit gab es schon immer in Altenpflegeeinrichtungen, aber sie ereignete sich eher am Rande, spontan und wenig geplant. Mitunter wurde ein solches Engagement (von den hauptberuflichen MA) als störend empfunden.

Die Idee ...

... Freiwilligenarbeit vernetzt anzugehen, entsteht bei einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Begleitenden Dienste im November 2005.

zwölf MitarbeiterInnen aus sechs Einrichtungen suchen nach Rahmenbedingungen, die freiwilliges Engagement „besser gelingen lassen“.

Wer hat sich vernetzt ...?

Das Netzwerk ist ein Zusammenschluß von 10 stationären Einrichtungen der Altenpflege in Kooperation mit der Seniorenberatungsstelle Stadt Göttingen, dem Bonus Freiwilligenzentrum und dem Projekt Altenheimseelsorge der Kath. Kirche im Bistum Hildesheim.

Die ersten Schritte ... in 2006

- drei Einrichtungen, die Seniorenberatungsstelle der Stadt Göttingen und das Bonus Freiwilligenzentrum entwickeln erste Ideen zu einer Vernetzung.
- Vorstellung der „Ideen“ auf einer Heimleitertagung (A-Qualitätsmanagement).
- Weitere sechs Einrichtungen und das Projekt Altenheimseelsorge schließen sich dem „Netz“ an.

Die weiteren Schritte ...in 2006

- grundlegende Zielformulierungen werden diskutiert und in einer Präambel zusammengefasst und verbindliche Standards beschlossen.
- Erste Presseartikel erscheinen
- Jede Einrichtung bestimmt einen Freiwilligenbeauftragten.

Präambel (Auszug)

- Ziel des Netzwerkes ist die Förderung des Freiwilligenengagements in den Göttinger Altenpflegeeinrichtungen.
- Das Netzwerk fördert insbesondere die Gewinnung von Freiwilligen, die sich in den entsprechenden Göttinger Einrichtungen engagieren wollen.
- Neue Tätigkeitsfelder für Freiwilligenarbeit werden erschlossen.
- Qualifizierungsangebote für Freiwillige.
- Aktivitäten des Netzwerkes werden mit den Sozial-Begleitenden Diensten der Einrichtungen abgestimmt. **Und ganz wichtig:**
- **Freiwillige übernehmen nur zusätzliche Tätigkeiten, die den Aufgabenbereich der Sozial-Begleitenden-Dienste und der Pflege ergänzen und nicht ersetzen.**

Standards

- Das Netzwerk hat zur Kenntnis genommen, dass sich Freiwilligenarbeit verändert hat. Menschen, die sich heute bürgerschaftlich engagieren, möchten auch etwas davon haben. Darum bietet das Netzwerk für interessierte Freiwillige ein Orientierungs- und Qualifizierungsangebot.
- Die Partner im Netzwerk haben konkrete Angebote für Freiwillige beschrieben, sind aber auch offen für die Ideen von Freiwilligen.
- Die Partner im Netzwerk haben einen Ansprechpartner für Freiwillige in ihren Häusern benannt (Freiwilligenbeauftragte).

Informations- und Bildungsveranstaltungen 2007

- Aufbau und Struktur von Pflegeeinrichtungen
- Kommunikation in schwierigen Gesprächen in der Altenhilfe
- Umgang mit körperlichen Behinderungen im Alter
- Neue Informationen zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht

Informations- und Bildungsveranstaltungen 2008/2009

- Wie können wir uns gegenseitig verständlich machen? Kommunikation mit Dementen
- In den Schuhen des Anderen stehen, mit den Augen des Anderen sehen...
- 10-Minuten-Aktivierung
- Validation

Wir haben...

... im Rahmen einer großen Anerkennungsveranstaltung (28.10.2008) **DANKE gesagt**. Danke an 100 „Freiwillige“ (Steigerung um 50%). Bei 1 Stunde die Woche freuen sich die Bewohnerinnen und Bewohner über **5.200* Stunden geschenkte Zeit im Jahr**.

(* Projekte mit Schülern sind hier noch nicht berücksichtigt)



Gregor Schneider-Blanc

Erfahrungen, Einschätzungen, Anfragen

Knapp 60 Teilnehmende aus dem mittleren und südlichen Bereich des Bistums (Bückeburg bis Helmstedt, Wolfsburg bis Duderstadt) nahmen am Diözesantag in Göttingen teil. Sie zeigten einerseits hohes Interesse an inhaltlichem und fachlichem Input sowie andererseits am Austausch praktischer Erfahrungen mit Fachleuten und untereinander zur Vergewisserung des eigenen Handelns.

Der inhaltliche Austausch förderte die eigene Standortbestimmung und die Schärfung des Profils der eigenen Arbeit, was z.B. deutlich wurde beim Thema Trauer: Christen haben eine Antwort, die im Blick auf die häufig anzutreffende Sprachlosigkeit bzgl. Tod, Sterben und Sinn tragfähig ist und anderen angeboten werden kann.

Die abschließende Diskussion im Plenum zeigte, neben der großen Bereitschaft zum Engagement und dem Bedarf an Weiterentwicklung, auch Verunsicherung angesichts sich verändernder gemeindlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Der Diözesantag vermittelte Erfahrung von Solidarität und Verbundenheit untereinander in einem gemeinsamen Aufgabenfeld angesichts von Frustrationserfahrungen vor Ort: Wie können wir so schwierige Anforderungen wie diese im Altenheim gut bewältigen? Machen wir das richtig? Auch: Ich bin in meiner Erfahrung nicht allein!

Damit verbindet sich die Frage nach Wertschätzung ehrenamtlicher Arbeit. Das Wahrnehmen des Dienstes überhaupt und die Anerkennung des persönlichen Einsatzes seitens der Gemeinde(-leitung) wird häufig vermisst. Nuancierter betrachtet schwingt dabei mit, dass dieser Dienst als „eucharistisches Brotbrechen auf diakonischer Ebene, als Dienen und Geben im Alltag“¹ anerkannt werden will, als Dienst in und an der Gemeinde in seiner kommunalen Dimension und nicht nur als persönliches „Hobby“. Der bereits angesprochene Austausch und die Standortbestimmung sind damit auch Ausdruck der Deutung des eigenen Handelns in seiner spirituellen Dimension und im Licht des Evangeliums. Hier kann für eine kurze Zeit gemeindliche Verbundenheit entstehen, die sich am Studientag in einer dichten Andacht zum Abschluss zeigte. Sie kann weiter wirken im eigenen gemeindlich-sozialräumlichen Umfeld vor Ort.

Deutlich formuliert wurde der Wunsch nach Wiederholung des Diözesantages, nach häufigeren Vernetzungstreffen, nach Unterstützung – regional oder diözesan. Das Angebot, künftig Know-How aus den Projekterfahrungen für die Entwicklung und Begleitung von Altenheimseelsorge vor Ort anfordern zu können, wurde ausdrücklich begrüßt.

¹ Papst Benedikt XVI im Geleitwort zu: Kardinal Paul Josef Cordes, Helfer fallen nicht vom Himmel – Caritas und Spiritualität, Herder-Verlag, Freiburg 2008, S. 8.

Kontaktadressen

Mit den Erfahrungen des Projekts Altenheimseelsorge in Göttingen unterstützen wir Sie gern bei der Weiterentwicklung der Altenheimseelsorge und Netzwerkbildung vor Ort.

Beatrix Michels
Koordinierungsstelle für Altenheimseelsorge
Maria-Montessori-Weg 4
37073 Göttingen
Tel. 0551 4956348
E-mail: altenheimseelsorge-goettingen@t-online.de

Gregor Schneider-Blanc
Fachbereich Missionarische Seelsorge
Kategoriale und Diakonische Seelsorge
Domhof 18-21
31134 Hildesheim
Tel. 05121 307234
E-mail: g.schneider-blanc@bistum-hildesheim.de

Dank

gilt dem Serviceteam des Kirchortes St. Heinrich und Kunigunde Göttingen für die tatkräftige Unterstützung während des Studientages.



